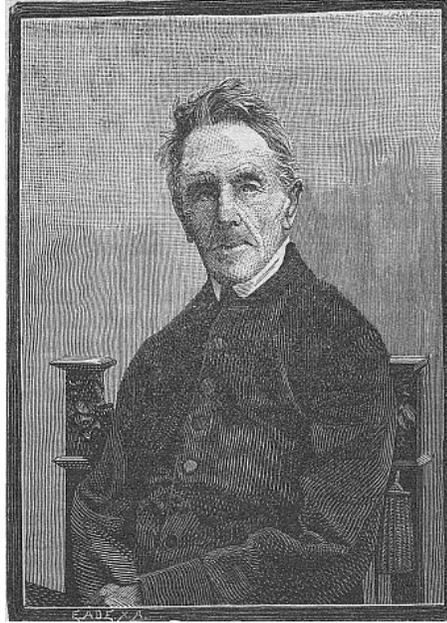
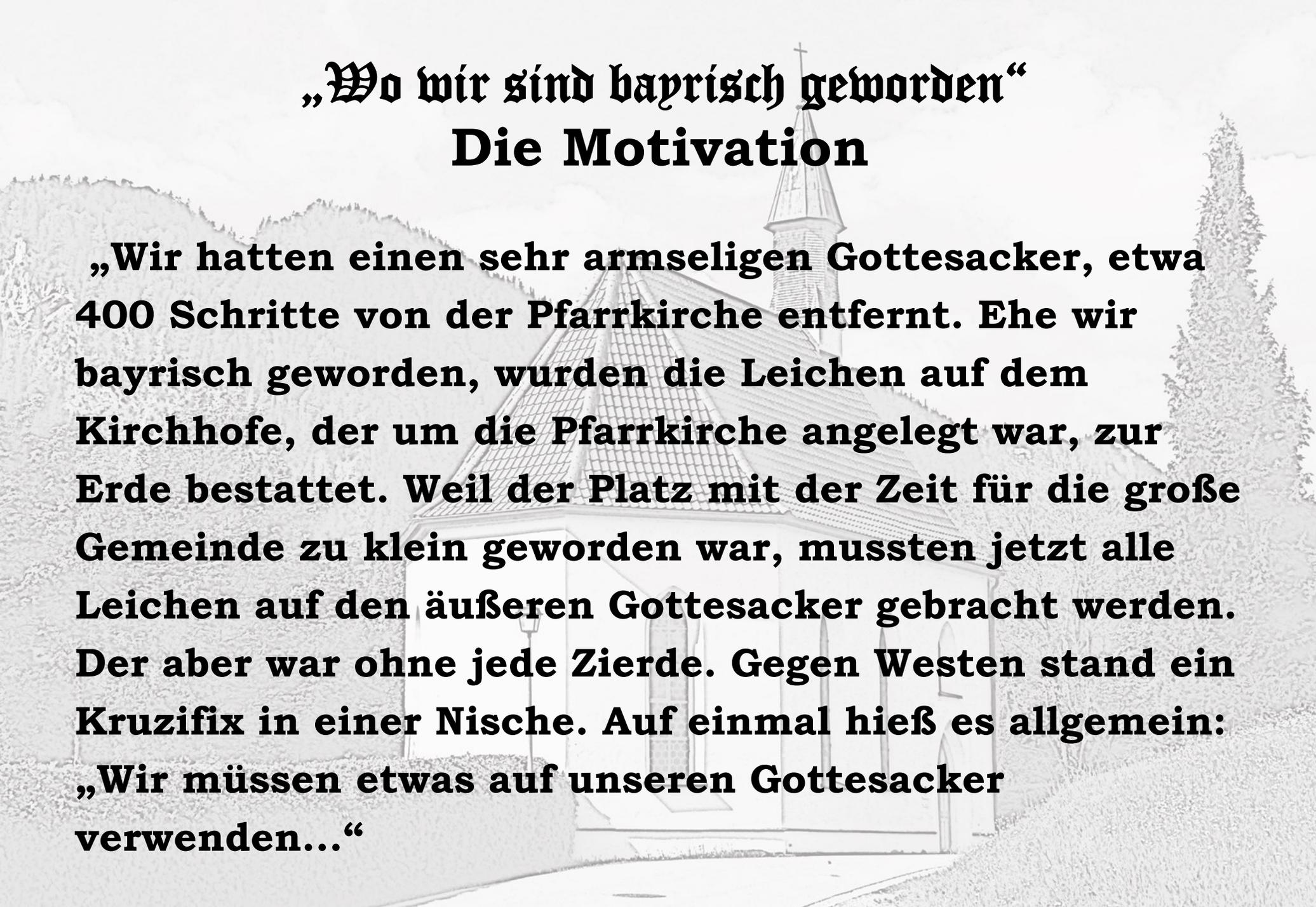


Über die Ereignisse 1840 / 1841

aus „Memoiren eines Obskuranten“
von Magnus Jocham

Magnus Jocham war von 1838 – 1841 Pfarrer in Pfronten. Über die Ereignisse rund um den Bau der Friedhofskapelle berichtet er im Rahmen seiner Memoiren.

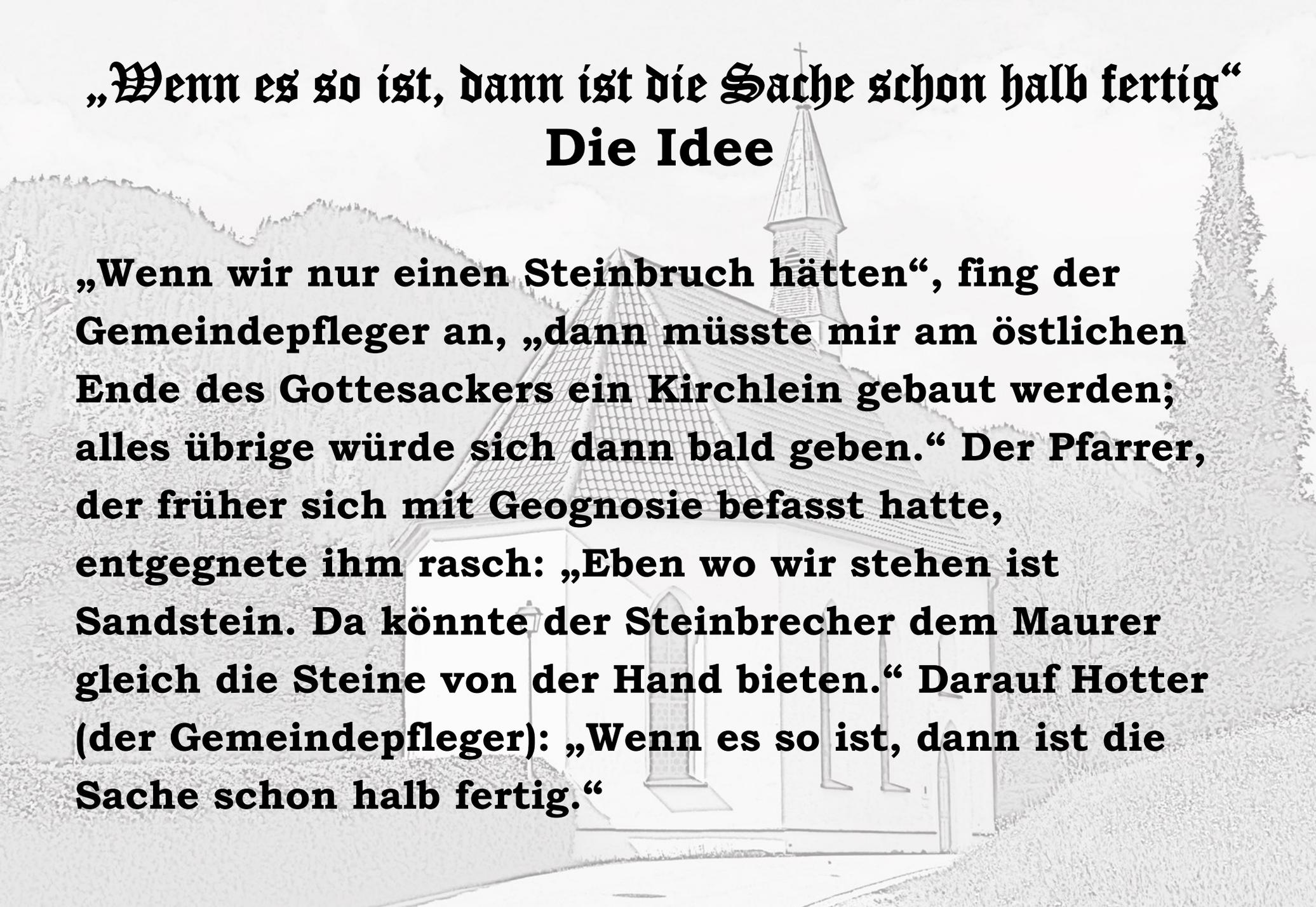




„Wo wir sind bayrisch geworden“

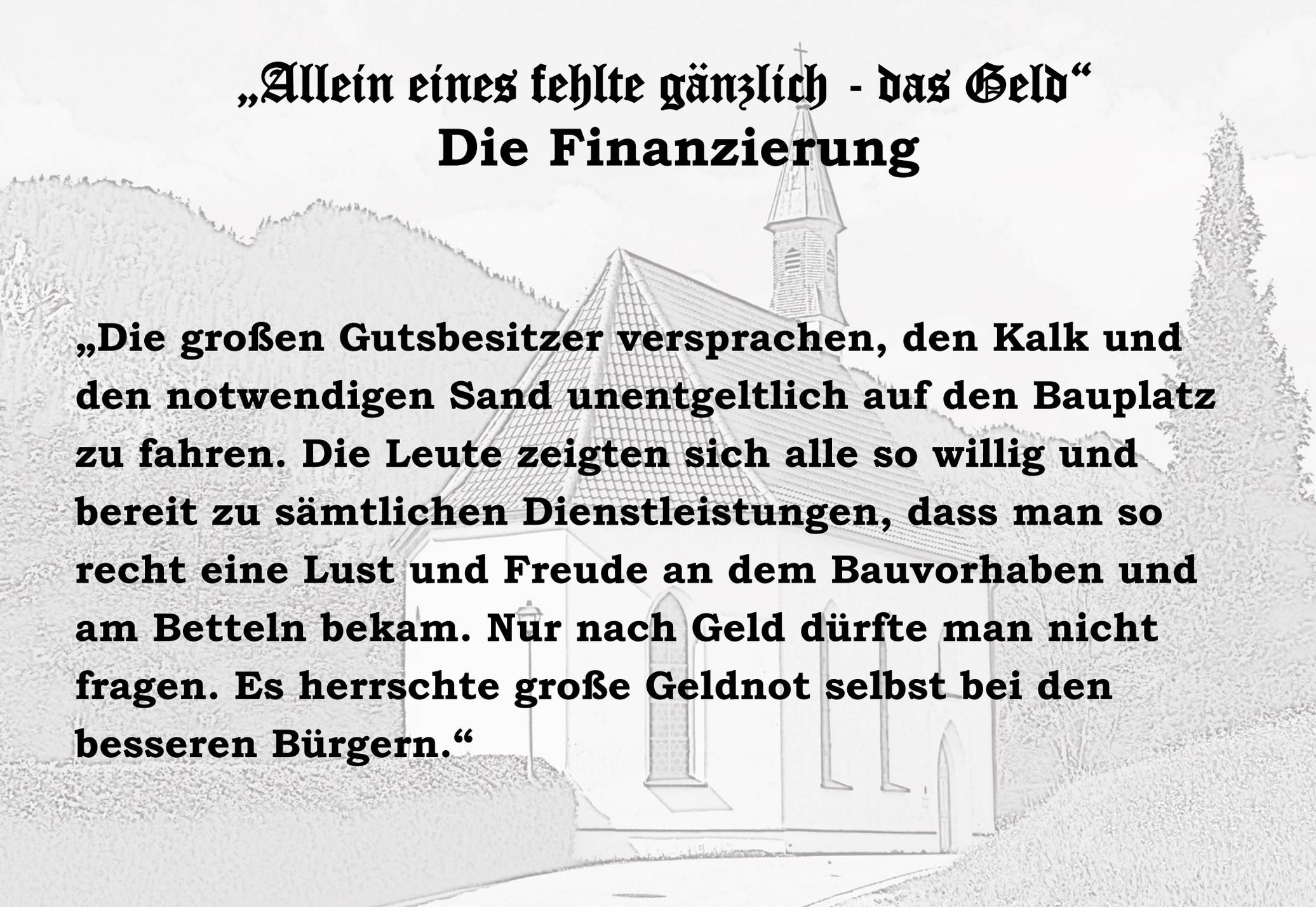
Die Motivation

„Wir hatten einen sehr armseligen Gottesacker, etwa 400 Schritte von der Pfarrkirche entfernt. Ehe wir bayrisch geworden, wurden die Leichen auf dem Kirchhofe, der um die Pfarrkirche angelegt war, zur Erde bestattet. Weil der Platz mit der Zeit für die große Gemeinde zu klein geworden war, mussten jetzt alle Leichen auf den äußeren Gottesacker gebracht werden. Der aber war ohne jede Zierde. Gegen Westen stand ein Kruzifix in einer Nische. Auf einmal hieß es allgemein: „Wir müssen etwas auf unseren Gottesacker verwenden...“



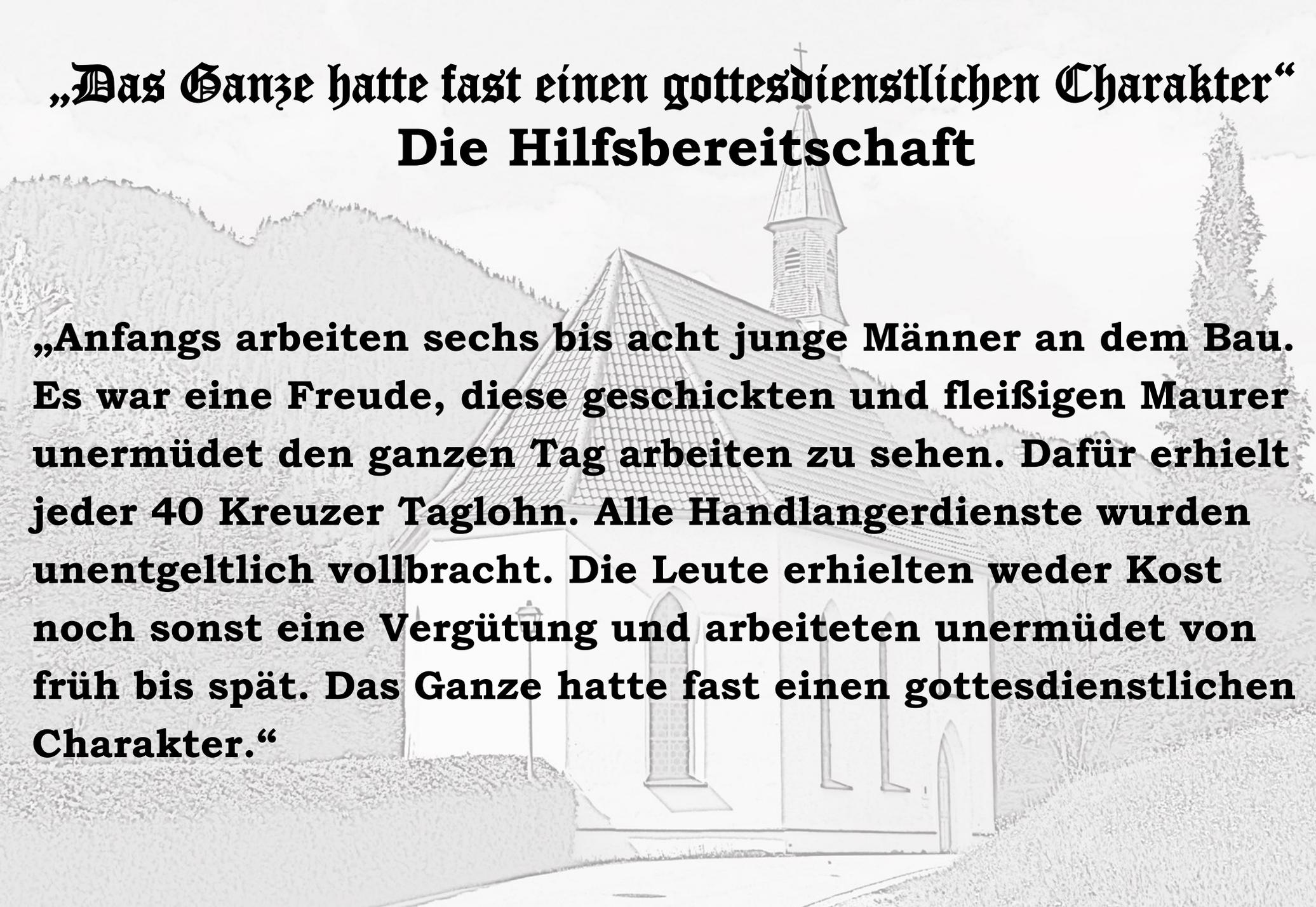
**„Wenn es so ist, dann ist die Sache schon halb fertig“
Die Idee**

„Wenn wir nur einen Steinbruch hätten“, fing der Gemeindepfleger an, „dann müsste mir am östlichen Ende des Gottesackers ein Kirchlein gebaut werden; alles übrige würde sich dann bald geben.“ Der Pfarrer, der früher sich mit Geognosie befasst hatte, entgegnete ihm rasch: „Eben wo wir stehen ist Sandstein. Da könnte der Steinbrecher dem Maurer gleich die Steine von der Hand bieten.“ Darauf Hotter (der Gemeindepfleger): „Wenn es so ist, dann ist die Sache schon halb fertig.“



„Allein eines fehlte gänzlich - das Geld“ Die Finanzierung

„Die großen Gutsbesitzer versprachen, den Kalk und den notwendigen Sand unentgeltlich auf den Bauplatz zu fahren. Die Leute zeigten sich alle so willig und bereit zu sämtlichen Dienstleistungen, dass man so recht eine Lust und Freude an dem Bauvorhaben und am Betteln bekam. Nur nach Geld dürfte man nicht fragen. Es herrschte große Geldnot selbst bei den besseren Bürgern.“



**„Das Ganze hatte fast einen gottesdienstlichen Charakter“
Die Hilfsbereitschaft**

„Anfangs arbeiten sechs bis acht junge Männer an dem Bau. Es war eine Freude, diese geschickten und fleißigen Maurer unermüdet den ganzen Tag arbeiten zu sehen. Dafür erhielt jeder 40 Kreuzer Taglohn. Alle Handlangerdienste wurden unentgeltlich vollbracht. Die Leute erhielten weder Kost noch sonst eine Vergütung und arbeiteten unermüdet von früh bis spät. Das Ganze hatte fast einen gottesdienstlichen Charakter.“

Der Bischof hätte informiert werden müssen

Die Bürokratie

Der Pfarrer hatte die Genehmigung der königlichen Akademie und das Kirchlein auf eigene Kosten gebaut. In der Gemeinde war alles ein Herz und ein Sinn und wünschte sich am Feste Allerheiligen eine feierliche Eröffnung und Einweihung. Der Pfarrer hatte darum Anfang Oktober beim bischöflichen Ordinariat in Augsburg gebeten. Doch die kam nicht. Endlich am Vorabend vor Allerheiligen erhielt er einen Ordinariatserlass, Adressat habe sich zu verantworten aus welcher Vollmacht die Kirche gebaut, zu welchem Zwecke sie dienen solle, wer künftig für deren Unterhalt aufkommen werde und mit welchen Mitteln der Bau finanziert worden sei. Schon vor Beginn des Baues hätte der Bischof informiert werden müssen, damit er wisse, welche Kirchen in seinem Sprengel existieren. Allein aus Unwissenheit und im Arbeitsdrang hatte der Pfarrer nicht darauf geachtet und erklärte nachträglich durch ausführliche Berichterstattung das bischöfliche Ordinariat untertänigst auf.

„Ein beliebter und viel besuchter Ort des Gebetes.“

Das Ende

„Diese Episode brachte einigen Missklang in das bisher so ganz harmonisch durchgeführte Kunststück. Dem Pfarrer ging dies alles sehr zu Herzen... Jetzt fühlte er sich als einen Ausgestoßenen. Er nahm die ganze Verantwortung auf sich und bat um Erlaubnis seine Pfarrei verlassen zu dürfen...Vertrauten Männern der Gemeinde übergab er noch 100 Gulden, die er in den letzten Tagen zur Anschaffung eines Kreuzwegs für das Kirchlein gestiftet bekam. Und so konnte er mit reinen d.i. mit leeren Händen fortgehen....Der väterliche Freund, Dekan Fux aus Altdorf, übernahm die Benediktion und die ganze Gemeinde nahm an dieser Feierlichkeit den freudigsten Anteil. Das Gottesackerkirchlein, auf das so viel Mühe und Schweiß aller Pfarrkinder verwendet worden war, wurde nun ein beliebter und viel besuchter Ort des Gebetes.“